

Umgang mit Zeichen formal zu rekonstruieren. *N. Tennant* arbeitet (auf engl.) an Hand von Wahrheitstabellen den Unterschied von klassischen und nichtklassischen Logiken sowie deren Zusammenhang heraus. *C. E. Alchurrón* und *E. Bulygin* entwickeln anschließend (auf engl.) eine normative Logik, bei der sie besonderen Wert auf die Unterscheidung zwischen beschreibenden und vorschreibenden deontischen Aussagen legen. *R. Hilpinen* erörtert (auf engl.) verschiedene Fragen der deontischen (normativen) Logik und geht vor allem auf die Probleme ein, die sich ergeben, wenn man diese auf die Modallogik gründen will. Die beiden Art. von *D. Wandschneider* (W.) und *U. Blau* (B.) haben die Antinomienproblematik zum Thema. *W.* zeigt, daß das Verbot der Selbstreferenz und die Unterscheidung in Objekt- und Metasprache keine Lösungen darstellen, da der springende Punkt im Vermeiden des pragmatischen Widerspruchs einer negativen Selbstbedingung liege. Dies scheint mir (zumindest im Grundansatz) völlig richtig zu sein und führt zu interessanten Bemerkungen zur Dialektik. Hingegen können B.s Ausdifferenzierungen auf der formalen Ebene zwar die Beziehung der verschiedenen Reflexionsstufen zueinander darstellen, führen aber letzten Endes zu keiner Lösung des Antinomienproblems. *R. Hegselmann* entwirft ein Modell einer formalen Argumentationstheorie, zeigt aber auch zugleich deren Probleme und Grenzen auf.

Hatten schon einige der bisher besprochenen Art. detaillierte Vorkenntnisse des Lesers in bezug auf analytische Terminologie und Formalisierungen zur Verständnis erfordert, so gilt dies noch mehr für die Art. des 4. Teils, in denen es um die pragmatische Grundlegung von Mathematik und Logik geht. *P. Stekeler-Weithofer* leitet die Idealität der Geometrie so her, daß er den Ausgang von einem pragmatisch als hinreichend gut beurteilten Quader nimmt, von dem aus dann zur Idealisierung im Sinn jeder gewünschten Größe und Genauigkeit geschritten werde. Prüfkriterien müßten die Gegebenheiten der Erfahrung und nicht ideale Gütekriterien sein. *P. Zahn* konstruiert eine formale mathematische Sprache, eine Handlungslogik und ein System, das logische und mathematische Schlußregeln erklären soll. Zum Abschluß präsentiert *V. Pittioni* den Entwurf einer pragmatischen Philosophie der Mathematik. Nach diesem pragmatischen Modell lassen sich die „Namensgebungen“ (Unterscheidungen, Bestimmungen) der Mathematik insgesamt nur durch die Kooperation der „Mathematikmonaden“ (Mathematiker) vornehmen. Von zentraler Bedeutung ist ferner der Satz von Lindenbaum-Tarski, nach dem sich für jede mathematische widerspruchsfreie Struktur praktische Anwendungen finden lassen. – Wie in den vorigen Bdn. runden ausführliche Verzeichnisse von Namen und Sachen sowie Kurzarstellungen der Autoren das Werk ab.

H. SCHÖNDORF S. J.

PHENOMENOLOGY OF THE TRUTH PROPER TO RELIGION. Hrsg. *Daniel Guerrière*. Albany, N. Y.: State University of New York Press 1990. 323 S.

Der Band enthält elf Beiträge amerikanischer Religionsphilosophen und Theologen, die alle der phänomenologischen Tradition verpflichtet sind. Der Begriff der Phänomenologie ist weit gefaßt; er läßt sich am besten bestimmen durch die Namen, die vor allem zur Sprache kommen: Derrida, Feuerbach, Gadamer, Heidegger, Husserl, Levinas, Marx, Merleau-Ponty, Nietzsche, Ricoeur, Rosenzweig, Schillebeeckx, Sheehan. Die meisten Beiträge sind systematischer Natur, aber auch dort, wo es um die Interpretation einzelner Philosophen oder Theologen geht, steht der Begriff der Wahrheit im Mittelpunkt. Die Einleitung des Herausgebers (er lehrt an der California State University, Long Beach, CA) entwickelt einen systematischen Begriff der Phänomenologie: Sie artikuliere die korrelativen Strukturen von Objektivität und Subjektivität; sie versuche zum letzten Grund von Subjektivität und Objektivität vorzudringen; sie beschreibe die ursprüngliche Einheit, aus der Subjektivität und Objektivität sich ausdifferenzieren. Er gibt einen kurzen Überblick über die Entwicklung der phänomenologischen Religionsphilosophie in den USA, um dann die Unterschiede zwischen Religionswissenschaft, Religionsphilosophie, Theologie und Fundamentaltheologie herauszuarbeiten. Ich beschränke mich auf einige Hinweise zu drei Beiträgen.

*Louis Dupré* (Yale University) gibt zunächst in einem instruktiven, prägnanten theologisch-geschichtlichen Überblick den Wahrheitsbegriff der christlichen Religion („Truth in

Religion“), um dann zu fragen, inwieweit die Wahrheit der Religion philosophisch gerechtfertigt werden könne („Truth of Religion“). Er sieht in dem Wahrheitsverständnis, das in der jüdisch-christlichen Tradition entwickelt wurde, das *analogatum primum* eines jeden Wahrheitsbegriffs. Der theologiegeschichtliche Abriss läßt eine deutliche Sympathie für die augustinische Tradition erkennen. Charakteristisch für Augustinus sei die „innere Qualität“ der Wahrheit: Gott lehre jede einzelne Seele, wenn auch immer in Übereinstimmung mit dem objektiven Zeugnis der Schrift und der kirchlichen Tradition. In diesem Punkt bestehe kein wesentlicher Unterschied zwischen Augustinus und Thomas von Aquin; nach beiden sei es Gottes inneres Zeugnis in der Seele, das letztlich den Glaubensakt bestimme. Dupré wendet sich gegen eine Reduktion und zugleich gegen eine Isolierung des religiösen Wahrheitsverständnisses. Für dessen philosophische Erhellung seien Elemente sowohl der Korrespondenztheorie als auch der Kohärenztheorie unverzichtbar; keine der beiden Theorien sei jedoch hinreichend. Dupré selbst vertritt mit dem Hinweis auf Heidegger, Gadamer und die Tradition der Mystik eine „disclosure theory“, die er allerdings eher andeutet als systematisch entfaltet. Der Offenbarungs- und Geheimnischarakter der religiösen Wahrheit wird betont: „it discloses what can never be fully disclosed“ (39).

*Philip Clayton* (Williams College, Williamstown, MA) faßt das Verhältnis von religiöser und wissenschaftlicher Wahrheit in vier Thesen: 1. Das Verhältnis von theoretischer Distanz und persönlichem Engagement sei in der Religion ein anderes als in der Wissenschaft. 2. Die Wissenschaft diene der Herrschaft über die Natur; dagegen sei für das religiöse Objekt dessen „Unbesitzbarkeit“, wie sie etwa in der Anbetung zum Ausdruck kommt, charakteristisch. 3. Die Wahrheit der Religion beziehe sich nicht auf ein spezifisches Objekt der Erfahrung, sondern auf den Grund aller Erfahrung. 4. Die Wissenschaft versuche, die individuellen und durch eine Gemeinschaft vorgegebenen Sichtweisen (frameworks, perspectives) zu überwinden, um zu einer intersubjektiven Übereinstimmung zu kommen. Dagegen trügen diese Sichtweisen in Kunst und Religion zum Reichtum der ästhetischen und religiösen Wahrheit bei.

Ein Beitrag zur „transzendentalen“ Phänomenologie ist die Untersuchung von *James G. Hart* (Indiana University) „Divine Truth in Husserl and Kant“. Er geht aus von einer Stelle in Husserls Nachlaß, die Gott als die Entelechie oder die reine Form versteht, nach der die ontologische Entwicklung in ihrem Eros strebt. Das Göttliche sei nach Husserl absolutes Telos, unendliche regulative Idee, Horizont der Horizonte, und zugleich immanente führende, beseelende Norm. Es sei die Einheit einer Dipolarität; es transzendiere gleicherweise die weltliche Transzendenz wie die Immanenz des Ich-Pols; es sei regulativ und konstitutiv. Wenn der Schwerpunkt dieses differenzierten, ein wenig amorphen Beitrags auch auf der Interpretation von Husserl mit Hilfe von Kant liegt, so bringt er doch auch Anstöße für die Kant-Interpretation, z. B.: ob die Gottesidee nicht auch von Kant als konstitutive Idee verstanden werden müsse; oder eine Kritik an Kants These, die intellektuelle Anschauung sei ausschließlich dem göttlichen Intellekt vorbehalten. – Der Band ist eine religionsphilosophisch anregende Lektüre. Er korrigiert zugleich ein vereinfachtes Bild von der amerikanischen Gegenwartsphilosophie. Sie ist nicht ausschließlich analytische Philosophie; vielmehr stellt auch die ‚kontinentale‘ Philosophie eine breite, gewichtige Strömung dar.

F. RICKEN S. J.

REHABILITIERUNG DES SUBJEKTIVEN. Festschrift für Hermann Schmitz, herausgegeben von *Michael Großheim* und *Hans-Joachim Waschkies*. Bonn: Bouvier 1993. XII/540 S.

Die vorliegende Festschrift ist einem Gelehrten gewidmet, der sich durch ein umfangreiches systematisches und philosophiehistorisches Werk einen Namen gemacht hat. Ausgangspunkt von Schmitz' Überlegungen ist, wie die Herausgeber in der Vorrede deutlich machen, die Einsicht, daß die philosophische Besinnung der Gegenwart weitgehend von alten Fragen, Begriffen und Wertungen diktiert ist, die es zu hinterfragen gilt. Ein aphoristisches Philosophieren hilft in einer solchen Situation nicht weiter, ebenso wenig führt freilich auch ein Ausweichen in „postmoderne Undiszipliniertheit“ (III) oder in einen naturwissenschaftlichen Reduktionismus weiter. Die Alternative kann viel-